



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bosse: Eine Dienstreise nach dem Orient : Erinnerungen : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Eine Dienstreife nach dem Orient

Erinnerungen von Staatsminister Dr. Bosse

(Fortsetzung)



U n glühender Sonnenhitze und unter schrecklichem Staube fuhren wir am 5. November von Nazareth auf demselben Wege zurück, den wir tags zuvor gekommen waren. Wir rasteten und frühstückten wieder in dem Eichenhaine, der uns auf der Hinfahrt so wohl gefallen hatte. Hain Mamre nannten ihn mit bewußtem Verstoß gegen die heilige Geographie unsre Gefährten. Ich hatte kalten Thee bei mir, der mir den brennenden Durst wunderbar gut löschte. Gegen Mittag fuhren wir glücklich in Haifa ein, wo wir bei unsern jungen Pastorsleuten wieder die freundlichste Aufnahme fanden. Nach Tisch fuhren wir mit ihnen auf den Berg Karmel unmittelbar oberhalb der Stadt. Die Aussicht von hier oben (Lustkurhaus und Hotel Proß) ist unvergleichlich schön. Über das Frauenkloster und die wohlhabige deutsche Kolonie mit ihren Orangen-, Frucht- und Weingärten hinweg richtet sich der Blick auf die blaue Bucht und das gegenüberliegende Akka. Man kann sich hier gar nicht satt sehen. Wir wurden von dem deutschen Konsul Keller, der mit seiner ganzen Familie hier oben die Honneurs machte, nach deutscher Art mit Kaffee und Kuchen bewirtet. Dabei hielt er, ein augenscheinlich kluger, gewandter und recht wohlhabend gewordner Mann, einen geschickten Vortrag, worin er die Entwicklung der deutschen Kolonie darlegte und hervorhob, wie es ihm mit Gottes Hilfe und den von einer hier ständig in ihrer Villa wohnenden Frau von Bannwart aus Magdeburg in höchst liberaler Weise zur Verfügung gestellten Mitteln gelungen sei, unter Überwindung großer Schwierigkeiten das Gelände, auf dem das Lustkurhaus steht, hier auf dem Karmel für die deutsche Kolonie zu erwerben. Präsident Barkhausen erwiderte dem Konsul namens der Reisegesellschaft und brachte ein Hoch auf ihn aus. Dann fuhren wir auf einer von dem Konsul auf Kosten der Frau von Bannwart erbauten neuen prächtigen Straße nach Haifa zurück, einem ganz entzückenden Wege mit dem Blick auf die Bucht und das offene Meer. Die Sonne war eben untergegangen, und der westliche Himmel leuchtete in allen Abstufungen goldnen Lichts.

Um acht Uhr abends fand auf Veranstaltung des Konsuls Keller im Tempel der Templergemeinde eine Versammlung der deutschen Kolonie statt, zu der wir eingeladen waren. Der Tempel war ein völlig schmuckloser, weiß getünchter Saal ohne Kanzel und Altar. Nur eine Art Rednertribüne stand an der einen Schmalseite. Nach dem Präsidenten Barkhausen mußte ich wohl

oder übel das Wort ergreifen. Ich knüpfte an ein Wort des Konsuls Keller an, das dieser mit Rücksicht auf den Erwerb des Karmelterrains der deutschen Kolonie unermüdetlich zugerufen hatte: „Wir müssen hinauf“ und wandte es an auf den Ernst unsers Lebens und unser ewiges Ziel. Sehr schön sprachen Oberkonsistorialrat von Braum und Prälat S. aus Stuttgart und in ausgeprägt schwäbischer Mundart Graf U. Dann saßen wir noch vor einem deutschen Bierhause im Freien, wo der Chor der Kolonie deutsche Volkslieder sang. Es saß sich dort in der lauen Sommernacht sehr traulich, heimatlich und vergnüglich.

Anderntags, Sonntag, den 6. November, gingen wir zum Gottesdienste hinab in die im Erdgeschoße des Pfarrhauses liegende freundliche evangelische Kapelle. Es war Reformationsfest. Pastor Bauermeister predigte einfach, lebendig und erbaulich über das Gebet und Opfer des Propheten Elias auf dem Karmel. Inzwischen war unsre Mitternachtssonne mit den von Damaskus zurückkehrenden Mitpilgern draußen vor Haifa angekommen und hatte diese gelandet. Zu unsrer großen Betrübnis fehlte einer von ihnen, der Geheime Obermedizinalrat Dr. Sch. Er hatte unterwegs das Unglück gehabt, den Unterschenkel zu brechen, und lag im Johanniterhospital in Beirut. Der Oberpräsident Studt aus Münster kam zu mir in die Pfarre, um mir auf den besondern Wunsch des Verunglückten über den Unfall Bericht zu erstatten. Nach seiner authentischen Darstellung hatte der Eisenbahnzug mit unsern Mitpilgern auf der Hinfahrt von Beirut nach Damaskus plötzlich auf der Strecke gehalten, weil an einem Wagen eine Achse in Brand geraten war. Nachdem dieser Wagen ausgerangiert und beseitigt worden war, seien die Reisenden sämtlich wieder eingestiegen. Unmittelbar darauf sei der Ruf: „Alles aussteigen, schnell!“ aufs neue ertönt, weil angeblich ein Zusammenstoß mit einem andern Zuge drohe. Das habe denn, zumal bei der herrschenden abendlichen Dunkelheit, eine förmliche Panik herbeigeführt; alles sei Hals über Kopf aus dem Zuge geklettert, und es habe sich in der That ergeben, daß unmittelbar hinter dem Stangenschen Extrazuge ein zweiter Zug hergefahren sei, der, kaum fünfzehn Schritt von dem ersten entfernt, zum Glück noch zum Halten gebracht worden sei. Bei dem entstandnen Lärm sei Dr. Sch. durch das Coupéfenster geklettert und von diesem bei stockfinstrier Nacht aufs Geratewohl abgesprungen. Dabei sei er auf die Schienen gefallen und habe einen doppelten Unterschenkelbruch davongetragen. Er habe übrigens sofort Hilfe gefunden, sei notdürftig verbunden worden und anderntags wieder nach Beirut mitgenommen worden, wo er im Johanniterhospital von Kaiserswerther Schwestern sehr gut gepflegt und von deutschen Ärzten behandelt werde. Er mache sich Sorge um seine amtlichen Arbeiten und seine Vertretung zu Hause im Ministerium, für die er mir durch Exzellenz Studt Vorschläge machte. Ich konnte darauf selbstverständlich von Haifa aus nicht eingehn, sondern mußte es meinem Vertreter, dem Unterstaatssekretär, überlassen, von Berlin aus die geeigneten Dispositionen zu treffen. Ich setzte mich aber sogleich hin und schrieb an den Geheimrat Dr. Sch. ein paar Zeilen nach Beirut, um ihn zu beruhigen.

Oben auf dem Karmel hatte inzwischen ein Gottesdienst stattgefunden, bei dem Generalsuperintendent D. Faber die Predigt gehalten hatte. Natürlich hatte ich nicht teil nehmen können. Wir aßen noch im Pfarrhause zu Mittag, dann kam der Wagen, der uns zur Einschiffung an den Strand bringen sollte. Der Abschied von den jungen Pfarrersleuten, die uns so gastlich und freundlich aufgenommen hatten, wurde uns schwer und bewegte die Herzen. Wer hätte damals geahnt, daß wenige Wochen später Pastor Bauermeister, damals ein Bild frischer Gesundheit und Kraft, plötzlich abgerufen werden würde, und daß seine junge Witve noch im Laufe des Winters mich auf der Heimreise zu ihren Eltern in Berlin aufsuchen würde?

An der für den Kaiser vor Haifa neugebauten Landungsbrücke stiegen wir in Ruderboote, die uns zum Schiff führten. Im Ruderboot brachten wir der deutschen Kolonie Haifa noch ein dankbares Hoch, dann stiegen wir ab. Wir hatten das heilige Land verlassen. Nachmittags zwei Uhr war die Einbootung vollendet, das Schiff durchschnitt die blaue Bucht, immer weiter blieben der Karmel und die Küste Palästinas zurück, dann verschwanden sie ganz. Wir waren auf dem Rückwege zur Heimat. Asien lag hinter uns. Herz und Antlitz waren wieder nach Europa gerichtet.

Die Mahlzeit auf dem Schiff am Abend dieses Sonntags war die mangelhafteste auf der ganzen Reise. Die Suppe erinnerte an Spülwasser, und die Bratgänse hatten den übeln Geruch zu alt gewordenen Wildbrets. Herr Stangen war in großer Verlegenheit. Und doch war er ohne Schuld. Denn in Beirut war frisches Fleisch bei der Menge der dort zusammengeströmten Fremden nicht für Geld zu bekommen gewesen. Unsrer Reisegesellschaft ließ sich denn auch, da wir es bisher so gut gehabt hatten, die Stimmung nicht verderben. Wir hatten es durchgesetzt, daß wir auf Athen zu fahren, und der mit uns reisende Erbauer der Erlöserkirche, Geheimer Oberbaurat Adler aus Berlin, ein gelehrter und feinsinniger Kenner antiker und moderner Kunst, hielt uns auf dem Deck unsers Schiffs einen überaus dankenswerten, orientierenden Vortrag über altgriechische Kunst und Kultur, die schönste Vorbereitung, die wir uns für den in Athen zuzubringenden Tag wünschen konnten. Geheimerat Adler ist der Schwiegervater des Professors Dr. Dörpfeld, des Direktors unsers Archäologischen Instituts in Athen. Natürlich war Professor Dörpfeld von unserm Kommen benachrichtigt worden.

Montag, den 7. November, hatten wir in der Morgenfrühe nach dem Bade vom Schiff aus den Anblick eines herrlichen Sonnenaufgangs. Wir waren auf der Höhe der Insel Cypern, sahen sie aber nicht. Desto reicher flossen während der schönen, sanften Fahrt die Erinnerungen an die Reise des Apostels Paulus und an die spätere venetianische Herrschaft auf Cypern. Nachträglich hatte sich bei mir und vielen Mitreisenden ein recht lästiger Katarrh eingestellt; aber so unwillkommen er war, so störte er doch weder unsern Humor noch die Freude an der herrlichen Seefahrt. Hochinteressant war für mich eine Unterhaltung mit einer Anzahl von Generalsuperintendenten über die

neuerdings in kirchlichen Kreisen brennend gewordenen Fragen der Evangelisation, der Pflege der Gemeinschaften und der Zulassung freier, von der organisierten Kirche unabhängiger Evangelisten, seien es Laien, seien es Theologen, sowie der dabei zu Tage tretenden Gefahren. Ich fand hierbei maßvolle und besonnene Anerkennung der vielfach hervortretenden Unzulänglichkeit der kirchlich amtlichen Wirksamkeit, Verständnis für eine verständig geleitete, außeramtliche Evangelisationsthätigkeit, wenn auch keine volle Übereinstimmung über die unentbehrlichen Kautelen. Immerhin war die Besprechung für mich nicht ohne praktischen Gewinn.

Abends hielt Generalsuperintendent Nebe im großen Speisesaal einen frischen Vortrag für die Damaszener über unsere Erlebnisse in Galiläa. Es war ein schöner, befriedigend abschließender Tag. Die folgende Nacht war heiß und infolgedessen der Schlaf recht mangelhaft. Desto schöner stieg der junge Tag aus dem Meere auf. Als ich zum Baden hinunterging, hatten wir auf Backbordseite die Inseln Kasos (Casso) und Karpathos (Scarpanto) und links das vielumstrittne Kreta mit seinen hohen, zerklüfteten Küsten und Bergen. Der Sonnenaufgang war prachtvoll; das Wetter blieb andauernd schön, die Luft wurde aber frischer, sodaß mir der leichte Sommeranzug zu kühl wurde. Generalsuperintendent D. Raftan aus Kiel hielt eine in die Tiefe gehende, ergreifende Morgenandacht. Pastor D. Menzel aus Richmond in Virginien, Vertreter der nordamerikanischen evangelischen (unierten) Synode, übergab mir zum Andenken einen englisch geschriebnen Vortrag über Melancthon. Die Fahrt durch die Inseln auf den Golf von Agina zu bot reiche Abwechslung und Stoff genug zu politischer und geschichtlicher Erörterung. Hier kam es uns recht zum Bewußtsein, was wir an unserer humanistischen Vorbildung haben. Und daß diese auch für den Techniker, zumal den kunstgeschichtlich durchgebildeten Architekten von unschätzbarem Werte ist, hatte uns der schöne Adlersche Vortrag mit überzeugender Klarheit vor Augen geführt. Einzelne unserer Techniker sind in diesem Punkte geradezu blind. Sie merken es nicht einmal, daß ihr Geschrei gegen unsere humanistische Bildung in der ganzen gebildeten Welt als eine *capitis dominatio* der Technik und der Techniker aufgefaßt wird und winkt. Durch nichts schaden manche Techniker ihrer Sache und dem Ansehen ihres großen und schönen Berufs mehr, als durch solche banausischen Maßlosigkeiten.

Mittwoch, den 9. November, früh sechs Uhr waren wir schon ziemlich dicht vor der Einfahrt in den Piräus. Links lagen die Inseln Agina und Salamis, rechts breitete sich die Küste von Attika mit dem Hymettos und weiterhin dem Pentelikongebirge aus. Die begeistertsten Erinnerungen aus der Jugend- und Schulzeit wurden hier wach.

Bald fuhren wir in die schmale Einfahrt des Piräus hinein. Eine Menge großer und kleiner Fahrzeuge, Kriegsschiffe, Dampfer und Segler lagen hier vor Anker. Schon zeigten sich die Umrisse der Akropolis mit dem Parthenon, dahinter der Lykabettos. Professor Dörpfeld kam mittels Boots auf unser

Schiff und begrüßte seine Schwiegereltern und mich. Um acht Uhr wurden wir ausgebootet und fanden am Lande vortreffliche Wagen bereitstehend. Mit Geheimrat Adler, Geheimrat St. und Professor Dörpfeld fuhr ich am Hafen entlang, an den Seebädern vorüber auf einem etwas weniger staubigen Wege in dreiviertel Stunden nach Athen hinein mit dem frohen Gefühle, daß mir damit wieder einmal ein seit meiner Jugend mit heißem Sehnen gehegter Wunsch erfüllt wurde. Die Stadt hat 100 000 Einwohner und macht jetzt ganz den Eindruck einer modernen, europäischen Großstadt. Abgesehen von einigen stilvollen großen öffentlichen Gebäuden, unter denen das große Museum obenan steht, sieht man fast nur moderne, nichtsagende Häuser. Auch die Menschen in den Straßen tragen durchweg moderne Kleidung. Nur ganz vereinzelt begegneten wir Leuten in griechischer Nationaltracht. Das königliche Schloß an einem geräumigen Plage ziemlich inmitten der Stadt ist groß und hat einen hübschen, grünen Park zur Seite, aber von hervorragender architektonischer Bedeutung erschien es uns, obwohl von dem Münchner Gärtner erbaut, nicht.

Wir fuhren zunächst direkt zum Hadriansbogen und dem Olympieion, d. h. den Überresten des ehemals herrlichen, großen Tempels des olympischen Zeus, die sich unmittelbar hinter dem Hadriansbogen in ruinenhafter, aber imposanter Schönheit erheben. Der Hadriansbogen ist ein von Hadrian erbauter, freistehender, zweistöckiger Thorbogen, 13½ Meter breit, 18 Meter hoch. Die Thoröffnung ist 6 Meter breit, und schon diese Maße zwingen das Auge immerhin, das merkwürdige Bauwerk mit Interesse zu betrachten. Es wurde von Hadrian als Bezeichnung der Grenze zwischen der von ihm gegründeten Neustadt, Neopolis, Adrianopolis und der alten, auf Theseus zurückgeführten Stadt Athen erbaut. Das ergeben die noch jetzt vorhandenen und lesbaren Inschriften. Nach der Seite der Stadt zu: „Dies ist Athen, des Theseus alte Stadt“ und nach dem Olympieion zu: „Dies ist des Hadrian und nicht des Theseus Stadt.“ Geheimrat Adler behauptete, wahrscheinlich habe Hadrian (117 bis 138 n. Chr.) die Zeichnung zu dem Thor selbst entworfen; es sei ein Bauwerk ohne alle Genialität. Ganz so schlimm kam es mir nicht vor, und der früher mit vorspringenden korinthischen Säulen geschmückte Bogen muß ursprünglich noch viel stattlicher ausgesehen haben. Von diesen Säulen sind jetzt nur noch Reste der Postamente übrig. Über dem Bogen erhebt sich als zweites Stockwerk eine dreifensterige Attika, in der Mitte mit einem abschließenden Giebel. Die Fensteröffnungen sollen mit dünnen Marmorplatten ausgefüllt gewesen sein. Ich kann mir ganz gut vorstellen, daß zu Hadrians Zeiten der Bogen als ein imponierendes Bauwerk angestaunt wurde. Fesselt er doch auch unsre Blicke heute noch trotz der im Laufe der Zeiten eingetretenen Einbußen.

Freilich schöner ist das dahinter liegende Olympieion, dessen kolossaler, nicht aus Marmor, sondern aus riesigen Kalksteinquadern gemauerter Unterbau fast vollständig erhalten ist. Auf diesem Unterbau stehen noch sechzehn gewaltige

korinthische Säulen aus penthelischem, nach der Seeseite zu gebräuntem Marmor, wie wir ihm hier bei den antiken Bauwerken überall begegnen. Der Tempel, wahrscheinlich von Antiochus Epiphanes um 174 v. Chr. erbaut, erregte die Bewunderung der Zeitgenossen. Er muß in der That einen großartigen Eindruck gemacht haben.

Von hier fuhren wir an den Fuß der Akropolis. Sie ist ein sich burgartig unmittelbar über der Stadt erhebender Berg, ähnlich wie etwa in meiner Heimatstadt Quedlinburg das Schloß oder der Müinzenberg. Hier unmittelbar über der Akropolis liegt das große Dionysostheater offen unter freiem Himmel, halbkreisförmig und amphitheatralisch gegen die Akropolis zu ansteigend. In der untersten Reihe der Plätze finden sich die Marmorsessel für die Priester und die Vornehmen des Volks, in der Mitte der untersten Reihe der besonders ausgezeichnete Sessel des Dionysospriesters, ein unzweifelhaftes Zeugnis für den ursprünglich religiösen Charakter des griechischen Dramas. Professor Dörpfeld erklärt uns, daß zu den Zeiten der großen Dramatiker Aeschylus, Sophokles, Euripides und Aristophanes die noch erhaltne, erhöhte Skene nicht vorhanden war. Die Darsteller und der Chor spielten vielmehr auf der mittlern, kreisrunden Fläche vor der Skene, und auf dieser wurden die Tänze zu Ehren des Dionysos, also gottesdienstliche Reigen aufgeführt. Der kolossale Zuschauerraum reicht mit seinen konzentrischen Sitzreihen bis an den natürlichen Fels der Akropolis hinauf.

Ziemlich nahe beim Dionysostheater liegt ebenfalls am Fuße der Akropolis das kleinere, seiner Zeit überdacht gewesene Theater des Herodes Attikus, das unter dem Namen Odeion bekannt ist. Herodes Attikus, der es zu Hadrians Zeit erbaute, war ein reicher Grieche aus Marathon und hat mit der Herodesfamilie der Bibel nicht das mindeste zu thun. Das Odeion zeigt in seinen Überresten römischen Rundbogenstil und bietet ein Bild des Theaters zur römischen Zeit. Von hier stiegen wir zu dem Plateau der Akropolis hinauf, und zwar zunächst zu den Propyläen. Uns Berlinern ist ja diese mächtige, harmonisch wirkende Thorhalle mit ihren dorischen Säulen, den beiden Flügeln und fünf Durchgängen bis zu einem gewissen Grade vertraut, da sie bekanntlich das Vorbild für das Brandenburger Thor gewesen ist. Der Bau stammt aus dem fünften Jahrhundert vor Christo und ist heute noch imposant. Im Altertum war hier eine große Freitreppe, die wundervoll gewirkt haben muß. Ein viereckiges, turmartiges Postament, an dem wir vorbeikamen, hat die Reiterstatue des Agrippa, des Schwiegersohns des Kaisers Augustus, getragen. Man weiß genau, wie es im Altertum hier oben auf der Akropolis ausgesehen hat, da Pausanias eine genaue Beschreibung der Akropolis giebt.

Auf dem höchsten Rande der südlichen Fläche am Gipfel der Akropolis steht der Parthenon. Der Parthenon ist unter persönlicher Leitung des Perikles erbaut; der künstlerische Schmuck wird allgemein dem Phidias zugeschrieben. Im Altertum galt der Parthenon mit Recht als das vollendetste aller Kunstwerke, und heute noch ist es die schönste Ruine der Welt. Der Parthenon

war der Athene geweiht und mag bei seinem großen Umfange wohl zur Feier der Panathenäen, der großartigen athenischen Festspiele, mitgedient haben. Wie schön muß es sein, wenn man Zeit hat, sich hier auch in die Einzelheiten zu vertiefen!

Tiefer als der Parthenon liegt am nördlichen Rande der Akropolis das entzückende Erechtheion an der Stelle des von den Persern zerstörten alten Tempels des Erechtheus, mit der berühmten Karyatidenhalle an der südwestlichen Ecke. Sechs auf einer über zwei Meter hohen Brüstung stehende, wenig über lebensgroße Statuen von Jungfrauen tragen das Dach, und zwar so leicht, grazios und schön, daß man das Auge gar nicht wieder abwenden kann. Es passiert mir selten, wohl zu selten, daß ich von einem Kunstwerke förmlich überwältigt und ohne weitere Reflexion bis ins Herz hinein gepackt werde, und ich führe diese allzu geringe Empfänglichkeit auf Mängel meines Auges zurück. Ich sehe häufig zu wenig künstlerisch. Aber hier leuchtete mir die wunderbare, keusche Schönheit dieser sechs Figuren unmittelbar und unvergeßlich in die Seele hinein. Hier ist wirkliche, heilige, göttliche, inspirierte Kunst. Ich konnte mich von dem Anblicke kaum losreißen.

Wir sahen noch das Akropolismuseum mit zahlreichen, bei Ausgrabungen gefundenen guten Skulpturen.

Dann gingen wir von der Akropolis abwärts hinüber auf den Areopag (*Ἀρειος πάγος*, Areshügel), einen vor der Akropolis liegenden Hügel mit ziemlich breitem Plateau, dem alten Gerichtssitze Athens. Hier tagte im Altertum der höchste Gerichtshof, der über die Blutrevell zu entscheiden hatte. Hier war es, wo der Apostel Paulus seine berühmte Rede (Apostelgesch. 17) von dem „unbekannten Gott“ an die Athener gehalten hat. Einer der mitanwesenden Geistlichen las hier die Rede des Paulus vor und knüpfte ein kurzes Gebet daran. Gewiß, es war eine ganz andre Gedankenreihe, die uns hier ergriff, als die auf der Akropolis; aber sie wirkte mindestens nicht weniger mächtig. Ein neues Leben und eine neue Kultur brach mit der gewaltigen Rede des Apostels über Athen, Griechenland und die Welt herein. So groß die Herrlichkeit des Perikleischen Zeitalters war, so dauernd die Offenbarungen ewiger Schönheit aus der altgriechischen Kunst und Kultur nachwirken, so zweifellos sie auch heute noch und in aller Zukunft für die Menschheit von größtem Werte sind und bleiben, die Botschaft von der ewigen Wahrheit, die der Apostel Paulus hier verkündigte, war doch weit, weit größer, höher, tiefer, fruchtbarer, entscheidender für das Leben und die Entwicklung der Menschheit. An diesem Evangelium hängt noch heute das Leben der Welt. Es ist und bleibt das Licht, das die Welt erleuchtet. Ernst und tief bewegt verließen wir die Stätte, die auch an landschaftlicher Schönheit unvergleichliche Blicke bietet.

Von hier ging es noch zum Theseion, dem wunderbar erhaltenen, durch seine Größe und Schönheit trotz aller der Herrlichkeiten, von denen wir herkamen, außerordentlich wirkenden alten Theseustempel. Fast sechs Meter hohe, wundervolle dorische Säulen aus penthelischem Marmor, je dreizehn an den

Längsseiten, je sechs an den Schmalseiten, umgeben das Oblongum der Cella und des Vorraums. Reicher, alter, plastischer Schmuck läßt noch heute die frühere, weitaus größere Pracht ahnen. Das Dach ist modern, der Innenraum hat nichts bemerkenswerthes.

Es war ein schöner und reicher, aber anstrengender Vormittag gewesen, der hinter uns lag. Desto wohlthruender war es, daß wir nunmehr im Hotel Grand-Bretagne eine sehr anmutig arrangierte Mittagstafel mit allem heimischen Komfort fanden. Nach Tisch fuhren wir noch in das Große Museum, dessen geradezu märchenhafte Schätze, insbesondere die kostbaren Schliemannschen Funde, Professor Dörpfeld uns meisterhaft erklärte.

Ich gab in aller Eile bei unserm Gesandten, Grafen von Pleßen, meine Karte ab. Dann besahen wir noch die sehr hübsch eingerichtete deutsche Schule und fuhren schließlich zum Archäologischen Institut, wo wir in der Wohnung des Professors Dörpfeld dessen liebenswürdige Gattin und den Generalkonsul Dr. Lüders mit Frau und Töchtern begrüßten und bei einer Tasse Kaffee eine behagliche und vergnügte halbe Stunde verbrachten. Wieder war es der Zauber der deutschen Häuslichkeit, der hier im fremden Lande anmutig das Herz gefangen nahm. Aber die Freude war kurz, die Wagen warteten. Schnell mußte Abschied genommen werden. Dann ging es in eiliger Fahrt zum Piräus. Um sechs Uhr waren wir wieder auf dem Schiff.

Als ich am folgenden Morgen in der Frühe zum Baden hinabging, waren wir bei schönstem Wetter schon ganz in der Nähe der berühmten, zackigen Küstenseiten des Kap Matapan. Ich mußte lachen, als ich das Kap Matapan nennen hörte, und das hing mit einer ganz entlegnen Jugenderinnerung zusammen, die mit dem Namen Matapan in mir wieder lebendig wurde. Als ich in Sexta saß, mußten wir in der Klasse der Reihe nach ein selbst gewähltes Gedicht deklamieren. Ich sehe noch, wie ein kleiner Sextaner aus der Bank hervorkletterte, dem Lehrer ein Büchelschen von antediluvianischem Aussehen überreichte und dann feierlich begann:

Es war ein Prinz von Matapan,
juchhe!
Der hatte Schmerz im Backenzahn,
o weh!

Mit schallendem Gelächter begrüßte die ganze Klasse das unbekannte und unerhörte Gedicht, dessen Fortsetzung ich leider nicht behalten habe. Aber die Szene war so komisch, daß sie sich mir unauslöschlich eingepägt hat. Das war nun nahezu sechzig Jahre her. Wer hätte damals denken können, daß ich Matapan, den Schauplatz dieser poetischen Erzählung, je zu Gesicht bekommen würde? Da lag es in der schönsten Morgenbeleuchtung vor mir. Man soll nie sagen, was eine Sache ist, soll der alte General von Radowicz gesagt haben. Wahrhaftig, manche Sachen nehmen sich ganz unmöglich aus, und man erlebt sie hinterher doch. Lange noch sahen wir die Berge des Peloponnes hinter uns liegen. Unser Kurs ging auf Messina zu.

Tags über machte ich in verschiedenen Gesprächen einige amtliche Angelegenheiten ab, die mir mit dringenden Wünschen von dieser und jener Seite vorgetragen wurden.

Freitag, den 11. November, vormittags kam die Südostspitze Italiens mit Kap Spartivento in Sicht. Nachmittags kamen wir in die Straße von Messina, sahen das herrliche Taormina liegen und erfreuten uns an den schönen Linien der sizilischen Küste. Die Spitze des Ätna blieb in Wolken. Abends hatten wir in der Nähe der Liparischen Inseln das Schauspiel eines Sonnenuntergangs von unvergleichlicher Schönheit. Die Sonne sank nämlich hinter einer langgestreckten, phantastischen Wolkenlandschaft, deren Spitzen und Ränder sie mit magischem Glanze vergoldete. Ich habe nie etwas ähnlich Schönes gesehen, und keiner unsrer Mitpilger, der in diese Abendsonnenherrlichkeit hineinschauen durfte, wird sie vergessen. Am andern Morgen sollten wir nach Neapel kommen, wo ein Teil der Reisegesellschaft, auch ich, das Schiff verlassen wollte, um die Heimreise zu Lande fortzusetzen. Wir gingen daher zur letzten gemeinsamen Abendmahlzeit hinunter in den Speisesaal. Sie gestaltete sich zu einer höchst angeregten Abschiedsfeier. Zunächst brachte Präsident Barkhausen einen warmen Trinkspruch auf den Kaiser aus, nach ihm Graf U. einen auf die deutschen Fürsten und freien Städte. Ich hatte nachmittags versucht, die Erlebnisse unsrer Reise in Knittelreimen kurz zusammenzufassen, und ließ diesen meinen wenigstens gut und aufrichtig gemeinten Trinkspruch in ein Hoch auf die Lieben in der Heimat ausklingen. Da ich auf dichterische Vorbeeren nicht den leisesten Anspruch mache, so mögen die Reime hier folgen:

Berehrte Freunde, liebe Festgenossen,
Die sich zur Pilgerfahrt zusammenschlossen,
Ihr teuern Männer und ihr edeln Frauen,
Die wir vereint so lang hier durften schaun!

Die Stunde naht, die uns den Abschied
bringt,
Da man vom Scheiden und vom Weiden singt.
Froh schlägt das Herz der Heimat schon ent-
gegen,

Bald trennen wir uns auf verschiedenen Wegen.
Zum letztenmal sind wir in diesem Saal
Der Midnight-Sun vereint zum frohen Mahl.

Wenn wir erwägen, was Gott uns geschenkt,
Wie reich Er uns mit Segenstau getränkt,
Wie Er auf jedem Schritte unsrer Reise
Uns hat erquickt mit Hülfe und Himmelspeise,
Dann müssen auf den Knieen wir gestehn:
Ja, Er that über Bitten und Verstehn,
Und was Er uns in Gnaden hat beschert,
Wir alle, alle waren es nicht wert.
Drum danken doppelt wir dem treuen Gott
Für jede Freude und für jede Not.
Denn auch die Nöte, die Er uns gesandt,
Sie knüpften fester der Gemeinschaft Band.

Als wir von Genua hinausgezogen,
Lief unser Schiffelein über hohe Wogen;
Bald sank es tief ins blaue Wellenthal,
Und mancher seufzte da in bitterer Dual;
Bald über hohe Wellenberge glitt
Des Schiffes Bug, und wir, wir glitten mit.
Doch eh noch an die freundlichen Liparen
Wir anderntags herangekommen waren,
Und längst, eh in Messina man legt an,
Zurück an Deck kam jeder, Mann für Mann.
Ein seltsam Bild, dort in Messinas Bucht,
Ein Abbild von des Lebens Freud und Flucht.

Ein edles Paar mit Trauern von uns ging,
Und doch, mit welcher heitern Freude ging
Dort unser Auge an der Jahrmarktsgene,
Die aufgeführt Messinas gier'ge Söhne.
Und weiter ging's, in wundervoller Ruh,
Auf Afrikas gelbbraune Küste zu.
Dort wars, wo Gottes Nat uns tief ergriff:
Der Ernst des Todes kam auf unser Schiff!

Doch dann! Wie schön wars in dem
Wunderland
Agypten! Und wie harmlos sicher fand

In Kairo alles an den Pyramiden
 Zusammen sich im allerschönsten Frieden!
 Hier spielt mit Eseln man, dort mit Kamelen,
 Es läßt sich ja der Scherz kaum nacherzählen,
 Wie dort am Menahaus man hat gelacht,
 Und welche kühnen Wisse man gemacht,
 Als tief im Wüstenland als Pfadesfinder
 Austausch ein westfälischer Cylinder.
 Ja der Cylinder, allen wohlbekannt,
 Als Unikum bewundert, anerkannt;
 Doch noch viel lieber, ja bekannter fast
 Ist uns der Kopf, dem der Cylinder paßt.
 Und etwas weiter unten, ja da schlägt
 Das Herz des Manns, der den Cylinder trägt,
 Ein goldnes Herz, bereit, mit reichen Schätzen
 Allzeit uns zu erbaun und zu ergötzen.

Und wiederum, wie war die Fahrt so gut
 Nach Jaffa durch die blaue Meeresflut!
 Die spiegelglatte See, die wir dort fanden,
 Macht alle Furcht und Bangigkeit zu schanden.
 Wir sind am Ziele! Denn betreten hat
 Der Fuß das heilige Land, die heilige Stadt.

Was wir dort schauten? Nichts, nichts
 gleichet dem,

Was wir erlebten in Jerusalem.
 Des Kaisers ritterliche Prachtgestalt,
 Der lieben Kaiserin zaubrische Gewalt,
 Des Kaisers Zeugnis voll gewaltiger Kraft,
 Fürwahr ein Zeugnis echter Jüngerschaft.
 Und dann die heiligen Stätten, wo mit Schmerzen
 Der Heiland einst erlöst hat unsre Herzen,
 Wo Er um unsre Seelen hat gerungen,
 Wo Er die Sünde und den Tod bezwungen,
 Wo Er gelebt, gelitten, auferstanden,
 Wo überwunden Er des Todes Banden,
 Wo Er, das Leben Kranker und Gefunder,
 Vollbracht einst hat das Wunder aller Wunder.
 Wer kann, was dort wir fanden, ganz ermessen?
 Gethemane, wer kann dich je vergeffen!

Dann kam die Fahrt, bei der in Haifa
 Der eine ging, der andere blieb da.
 Die Damaszener mußten zwar erfahren
 Gar manchen Schrecken, Unfall und Gefahren!
 Doch duften sie trotz aller Angst und Schrecken
 Auch wieder Gottes Güte reichlich schmecken.
 Und uns, die wir von Haifa gefahren
 Nach Nazareth, die auf dem See wir waren,
 Was dort erlebt wir in dem Schifflein klein,
 Es wird uns allen unvergeßlich sein.
 Zum Schluß hat Gott dann unsern Lauf gelenkt
 Nach Griechenland und uns Athen geschenkt.

Auch dieser Abschluß noch auf griechischer Erd,
 Wie schön war er und höchsten Dankes wert.
 Zu allerletzt noch heute — o wie schön!
 Sah'n wir vorhin die Sonne untergehn.
 Es ist, als halte Gottes Freundlichkeit
 Für uns die höchste Schönheit stets bereit.

Nun kommt der Abschied. Sie heißt's, Genua!
 Und hie Neapel! Bald, ach, sind wir da.
 In unsern Herzen unwillkürlich quillt's,
 Zu Ende geht die Fahrt. Es sei, Gott will's!

Ich bin kein Dichter, bin ein Altenmann,
 Der eigentlich nur Prosa reden kann,
 Recht lederne, denn ich steh mit der Muse
 Gewöhnlich nur auf höchst gespanntem Fuße.
 Doch um die Kaiserreiß', ich weiß nicht wie,
 Schwebt zweifellos ein Hauch von Poesie! —
 Habt Dank, ihr Brüder, Schwestern, habet Dank!
 Habt Dank für euen fröhlichen Gesang!
 Wie schön wars morgens, abends allzumal,
 Wenn übers Meer dahinschwebt' der Choral!
 Habt Dank, ihr lieben Geistlichen, ihr Väter!
 Ihr wart des Wort's Verkündiger und Thäter.
 Mehr als ihr wißt, habt ihr uns hier gegeben,
 Gott lohns euch hier und einst im ewgen Leben!
 Habt Dank, ihr edeln Jungfrauen und Fraun,
 Oft durften wir beschämt nur auf euch schaun,
 Die ihr, so tapfer und mit Recht geehrt,
 Uns habt das Leben hier an Bord verklärt.
 Habt Dank, ihr Jungen und ihr lieben Alten,
 Ein jeglicher, der teil hat am Gestalten
 Der kleinen Welt des Schiffs, wie sich gebührt!
 Habt Dank ihr, die ihr weise uns und geführt!
 Auch denen, die versorgt uns und gepflegt,
 Sei Dank und Anerkennung heut gehegt.
 Endlich sei denen auch, die uns bedient,
 Der Dank gesagt, den sie um uns verdient.
 Euch allen gilt ein herzlich Lebwohl,
 Gott mache euch und uns des Geistes voll!
 Er woll uns allezeit, was not ist, geben
 Und gut zu diesem und zum ewgen Leben.
 Und endlich nur noch eine kleine Bitte,
 Wenn auseinandergehen unsre Schritte:
 Laßt doch nicht morgen schon vergeffen sein,
 Was wir uns waren auf dem Schifflein klein.
 Laßt uns auch künftig treu zusammenhalten
 Und uns im Herzen wahrhaft lieb behalten.
 Wir alle wollen doch, so weit wirs können,
 In unsern Herzen uns ein Plätzchen gönnen
 Und wollen heben, wie wirs oft gethan,
 Die Hände für einander himmelan.
 Und wenn Sie nun zum Schluß mich fragen aus,
 Wohin willst du mit deinem Spruch hinaus?

So will ichs gerne sagen, frank und frei,
 Daß unser Liebstes es und Bestes sei:
 Die Lieben in der teuern Heimat wert
 Laß Gott uns wiederfinden unversehrt.
 Weil sie das Größte sind, was Gott auf Erden
 In Gnaden uns zu teil hat lassen werden,

Weil sie das Höchste sind, das jeder liebt,
 Für das er Leib und Leben gerne giebt.
 So lassen Sie die Gläser jetzt erklingen
 Und unsern Lieben uns ein Hoch ausbringen,
 Ein dreifach Hoch mit Herzen, Mund und Hand
 Den Lieben im geliebten Vaterland!

Danach überreichte der greise Prälat Habicht aus Darmstadt dem Präsidenten Barkhausen als dem Leiter der Festfahrt eine von fast allen Mitreisenden unterzeichnete Dankadresse, die ich in Jerusalem sauber hatte schreiben und mit einer entsprechend verzierten Decke aus poliertem Olivenholze versehen lassen. Es folgten noch eine ganze Reihe weiterer Toaste, namentlich aber eine überaus warmherzige und beredte Ansprache des Bischofs D. von Schéele aus Wisby, die den Ton brüderlicher Gemeinschaft zwischen allen Germanen innerhalb und außerhalb des Deutschen Reichs vortrefflich traf und darum mit Recht allgemeine Begeisterung erregte.

An dem nächsten Morgen, dem 12. November, um 1/26 Uhr sah ich zum erstenmal den Vesuv. Ein breiter Strom rotglühender Lava leuchtete von der Einsattlung unter der höchsten Spitze zu uns herüber, ein großartiges Schauspiel. Dann Händedruck und Abschied. Vormittags zehn Uhr landeten wir in Neapel und fanden im Grand Hotel vorzügliches Quartier. Von dem Balkon vor meinem Zimmer sah ich über den ganzen halbkreisförmigen Küstenrand der Bucht hinweg, während der Vesuv mit seiner pinienförmigen Rauchsäule mir gerade gegenüber lag. Die Schönheit dieses Blicks ist nicht zu beschreiben. Wer ihn nicht kennt, wird sich auch nach der glühendsten Schilderung kein Bild davon machen können.

Noch an demselben Vormittag machten wir dem Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Dohrn in seinem an der schönen Chiaja nuova mitten im Grünen und doch dicht am Meer liegenden Zoologischen Institut unsern Besuch. Das Institut ist Dohrns Eigentum, erhält aber fortdauernd aus unserm Etat beträchtliche Subventionen, für die wir dann wieder das Recht auf vier Arbeitsplätze für junge preußische Gelehrte in dem Institut haben. Wiederholt hatte mich Professor Dohrn in Berlin dringend eingeladen, das Institut einmal zu besuchen. So nahm er uns denn auch jetzt überaus freundlich auf, zeigte uns eingehend das ganze Institut mit seinen biologischen Sammlungen, Apparaten und Arbeitsplätzen, sowie im Erdgeschoß das prachtvolle, in seiner Art unübertroffene Aquarium und lud uns für den Nachmittag zu einer Dampferspazierfahrt nach dem Golf von Bajä ein. Wir machten vor Tisch dann noch dem Generalkonsul von Nekowski Besuch und empfanden es mittags im Hotel recht angenehm, daß die Schiffskost zu Ende war. Nachmittags holten uns die Herren Dohrn und von Nekowski ab. Wir bestiegen den dicht am Hotel liegenden allerliebsten kleinen Dampfer des Zoologischen Instituts und fuhren nun am Posilipp entlang, an der Punta di Posilippo und der Insel Nisida vorbei bis dicht vor Procida und Ischia. Unvergleichlich schöne Bilder thaten sich vor uns auf, und ich mußte eines Streits zwischen zwei preußischen

Diplomaten gedenken, dessen Zeuge ich vor vierzig Jahren in Stockholm gewesen war. Wir standen dort an einem wundervollen Augustabend auf der Norrbro, schauten auf die schön bewaldeten Ufer des Mälars hinaus und sahen den zierlichen Booten zu, die von dalekarlischen Frauen in ihrer malerischen Tracht von einem Ufer zum andern gerudert oder eigentlich gedreht wurden. Einer der beiden Diplomaten war kurz vorher von Neapel nach Stockholm versetzt worden. Er behauptete, landschaftlich werde Neapel von Stockholm geschlagen, und selbst die Lichteffecte der Sonne seien im Norden weit schöner. Dieses letzte will ich nicht in Abrede stellen; aber es ist mir außer jedem Zweifel, daß das Landschaftsbild am Golf von Neapel sehr viel reicher ist und packender wirkt als die mehr begrenzte, allerdings auch wunderbar schöne Landschaft um Stockholm. Gegen Abend machten wir kehrt. Hoch oben über dem Posilipp sahen wir Camaboli liegen, den berühmten Aussichtspunkt, zu dem viele der mit uns in Neapel gelandeten Reisegefährten an diesem Nachmittage einen Ausflug geplant hatten. Wir hatten sicher das bessere Teil erwählt, da der Horizont einigermaßen dunstig erschien.

Professor Dohrn hatte sein Schiff für den nächsten Tag zu einem Ausfluge nach Sorrent, Amalfi und vielleicht auch Capri zur Verfügung gestellt und mich gebeten, noch einige Bekannte mitzunehmen. Abends im Hotel sagte ich es dem Grafen von L., der ebenso wie seine Gemahlin gern auf meinen Vorschlag einging. Außerdem schlossen sich noch an der Wittmeister von R. aus Gumbinnen mit seiner jungen Frau, deren Schwester Fräulein von S. und ein Herr von T. nebst Gattin aus Oberschlesien.

Sonntag, den 13. November, früh sieben Uhr holte uns Geheimrat Dohrn mit seinem Sekretär, Herrn L., aus dem Hotel ab zur Yacht, und wir fanden alle auf dem kleinen Dampfer bequemen Platz. Die See war leise bewegt, das Wetter prächtig. Mit Entzücken ruhte der Blick auf dem mit seinen Häusern und Terrassen sich stolz aufbauenden Neapel, auf dem Posilipp und den dahinter liegenden Höhen, auf dem seltsam schön geformten Vesuv mit seiner Rauchpinie, auf den zahllosen, aus dem Grün der Gärten und Haine weiß herüberleuchtenden Ortschaften. So fuhren wir quer durch den Golf an Torre del Greco und Portici vorbei auf Sorrent los. Es war fast zu schön, und ganz ohne ein kleines Mißgeschick sollte auch die herrliche Fahrt nicht abgehn. Wir mochten wohl gegen zwei Stunden flott gefahren sein, da plötzlich ein Knacken an der Maschine, ein Ruck, und das Schiff lag still. Es war eine Schraube an der Dampfmaschine gebrochen, und natürlich — sagte Professor Dohrn — hatte die italienische Schiffsmannschaft nicht entfernt daran gedacht, eine Reserveschraube mitzunehmen. Alles Hämmern und Bästeln half nicht; wir lagen fest auf offener See. Auch Ruder waren nicht an Bord; wir waren in ganz kritischer Lage. Schlimmsten Falls, meinte Professor Dohrn, würden wir die „Najade“ anrufen, einen Raddampfer, der an diesem Vormittage eine Vergnügungsfahrt von Neapel nach Capri machen sollte, und auf der unter Führung des Herrn Hugo Stangen ein Teil der Mitpilger von der

Mitternachtssonne sein sollte. Die würden uns schön auslachen. Inzwischen bästelte der Maschinist unermüdblich an seiner Maschine herum, und etwa nach einer Stunde, noch ehe die Najade in unsrer Nähe sichtbar wurde, gelang es ihm wirklich, die zerbrochne Schraube soweit zurechtzuhämmern, daß wir — freilich nur mit einem der beiden Cylinder — nach Sorrent weiter fahren konnten. Gegen elf Uhr legten wir glücklich unterhalb der Felsenhöhe von Sorrent an und stiegen an Land. Das Schiff sollte hier, soweit wie möglich, repariert werden und uns dann, falls dies gelänge, am nächsten Tage von Amalfi abholen. Von der Landungsstelle fuhren wir mittels Drahtseilbahn durch einen Tunnel in zwei Minuten hinauf nach Sorrent und wandten uns hier nach dem Hotel Viktoria, dessen Garten mit einer großen, hoch auf steilem Felsen über dem Meere liegenden Terrasse märchenhaft schön ist.

Üppige Orangen- und Citronenbäume, herrliche Palmen, schöne Blumen machen den Aufenthalt hier paradiesisch. Die Aussicht von der Terrasse über das blaue Meer hinüber nach Capri, auf den Vesuv und das halbkreisförmig die Bucht umsäumende Gelände bis Neapel spottet jeder Beschreibung. Auf der Terrasse bekamen wir ein vorher bestelltes warmes Frühstück serviert, dazu die angeregte Gesellschaft in dieser Umgebung, das alles war köstlich. Professor Dohn hatte für gute Wagen gesorgt, und so fuhren wir vergnügt durch die üppigen Gartenstraßen Sorrents hindurch und bogen dann in die herrliche neue Straße ein, die von Sorrent über Meta, Positano und Prajano immer in der halben Höhe des Berges in fünf Stunden nach Amalfi führt. Zur Rechten hatten wir den Blick über die blaue Bucht von Salerno hinüber nach den Bergen Kalabriens, in deren Nähe Pästum liegt. Zu unsrer Linken wechselten an den Bergen malerische Ortschaften, Schluchten, Höhlen, Sarazentürme und Ruinen. Kurz, es war eine Fahrt, bei der einem das Herz aufgehn mußte. In Amalfi stiegen wir die ziemlich hohen Treppen nach dem vormaligen Kloster der Capucini hinan und wurden dort in den sauber hergerichteten, ehemaligen Mönchszellen vortrefflich untergebracht. Hier trafen wir mit dem Grafen Zieten-Schwerin, dessen Sohne und dem Geheimen Kirchenrat Blanck zusammen, die von Pästum und Salerno kamen und den Weg in umgekehrter Richtung wie wir machen wollten. Der Abend mit dem Blick über die Bucht nach Salerno zu war zauberhaft schön. Wahrhaft poetisch erschien uns der in der Verlängerung der Klosterterrasse liegende Bogengang, an dem Orangenbäume mit reifen und grünen Früchten und zugleich weißen, duftigen Blüten abwechselnd mit Feigenbäumen und blühenden, hochstämmigen Rosen standen. Auch das durch zwei Stockwerke gehende, ehemalige Klosterrefektorium, jetzt der Speisesaal des Hotels, und hinter diesem eine natürliche, hohe, zu einer offenen Kapelle eingerichtete Felsgrotte erhöhten den wunderbaren Eindruck, der uns auf Schritt und Tritt nicht losließ. Wir schliefen in unsern Zellen ausgezeichnet.

Den andern Morgen, Montag, den 14. November, waren wir begierig, ob unser kleiner Dampfer wieder aktionsfähig sein und uns abholen würde.

Ich konnte mich von dem Bogengange auf der Terrasse vor dem Hotel nicht trennen. Sieh, da kam der Dampfer, von hier oben wie ein kleines Kinderspielzeug anzusehen, lustig um einen Vorsprung des Gebirges biegend angedampft. Er wurde mit allgemeiner Freude begrüßt und wieder bestiegen, und nun fuhren wir dicht an den kleinen Inseln der Sirenen vorbei unmittelbar mit dem Kurse auf Capri zu in den hellen, sonnenbeglänzten Morgen hinein. Zu unsrer Rechten hatten wir dabei immerfort die herrliche, am Gebirge sich hinziehende Straße, die wir tags zuvor gefahren waren. Prajano, Positano und das über den Ortschaften in schönen Linien ansteigende Gebirge nahmen sich vom Meere womöglich noch malerischer aus, als tags vorher von der Landstraße aus. Gegen Mittag erreichten wir Capri und fuhren, ohne zu landen, zunächst an der ziemlich steil abfallenden nördlichen Küste der Insel entlang bis unmittelbar vor die blaue Grotte. Dort lagen ein paar kleine Ruderboote, und in diesen fuhren wir zu je drei Personen durch die recht niedrige Öffnung, die man nur gebückt passieren kann, in die Grotte hinein. Es ist nicht zu leugnen, der Eindruck hat etwas Zauberhaftes. Vor der Grotte ist das Meer tief dunkelblau, in der Grotte erscheint es hell azurblau. Der Gegenatz wirkt bestrickend, fast ein wenig wie im Theater oder doch immerhin mehr wie eine seltsame, hübsche Absonderlichkeit. Am Ende der innen recht hohen und weiten Grotte liegt ein Felsvorsprung, auf dem ein vielleicht vierzehnjähriger hübscher Junge stand, wohl der Sohn eines der Schiffer, die unsre Boote ruderten. Der Junge entkleidete sich und stürzte sich mit einem Kopfsprung ins Wasser der Grotte. Der Leib des Burschen sah in dem hellblauen Wasser schneeweiß aus, und es war ein artiges Schauspiel, ihn da herumschwimmen zu sehen. Nach zehn Minuten kehrten wir um und kamen, tief genug gebückt, glücklich durch die kleine Öffnung ins helle Sonnenlicht und auf unsern Dampfer. Wir fuhren an dem abschüssigen Ufer der Insel entlang bis zur Landungsstelle, der *piccola marina*. Hier stiegen wir aus und fuhren mit Wagen nach dem viel beschriebnen und besungnen Hotel Quisisana, in dessen prachtvollem Garten wir unter Palmen fröhlich frühstückten. Die teils in weißer Blütenpracht stehenden, teils mit goldnen Früchten prangenden Orangenbäume, die herrlichen Palmen, die verschwenderische Blumenpracht auf der Tafel und um uns her, die harmlos heitere und angeregte Gesellschaft, alles das wirkte in mir, wie in Sorrent, den immer wiederkehrenden Gedanken: viel schöner kann es auch im Paradiese nicht sein, soweit es sich um das äußere, mit den Sinnen wahrnehmbare Dasein handelt.

Nach Tisch besahen wir dann noch das bekannte, von den Künstlern bevorzugte Hotel Pagano mit einigen recht hübschen Proben künstlerisch mit Kohle, zum Teil auch in Farben flott hingeworfner Fresken und Skizzen an den Wänden der Zimmer. Diese Erzeugnisse froher Künstlerlaune wirken ja erfreulich, aber doch lag damals über den Räumen des Hotel Pagano ein Anstrich italienischer Nachlässigkeit, um nicht zu sagen Schmutzigkeit. Zu dauerndem Aufenthalt ist jedenfalls Quisisana vorzuziehen, so schön ein Abend

in traulicher Gemeinschaft fröhlicher deutscher Künstler und Poeten in Pagano auch sein mag. An den Besuch im Hotel Pagano schloß sich noch ein schöner Spaziergang durch den Ort Capri nach dem Ostende der Insel, wo ein herrlicher Aussichtsplatz unmittelbar über dem Meere und den Faraglioni, zwei schroffen Felsäulen, liegt, die dicht an der Insel grotesk aus der brandenden See emporragen. Man hat hier einen prächtigen Blick über das Meer, sowie nach Anacapri und dem höchsten Gipfel der Insel, dem Monte Solaro hinauf. Voll befriedigt fuhren wir bei ziemlich bewegter See abends nach Neapel zurück. Es wurde während der Fahrt kalt und dunkel, und unheimlich leuchteten die glühenden Lavamassen des Vesuvius zu uns herüber. Abends gegen neun Uhr landeten wir glücklich in Neapel vor unserm Hotel und verabredeten für den nächsten Vormittag $\frac{1}{2}$ 11 Uhr eine Dampferfahrt nach Torre del Annunciata und Pompeji. Damit endete wieder ein reicher, glücklicher, schöner Tag.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

„Bedientenseelen.“ Einige Zeitungen scheinen sich von unserm Artikel „Philisterseelen“ besonders getroffen gefühlt zu haben. Ja eine nationalliberale Zeitung versteigt sich zu der Beteuerung, sie würde eine nüchterne und besonnene Politik immer empfehlen, selbst auf die Gefahr hin, von Bedientenseelen mit dem Ausdruck Philisterseelen beschimpft zu werden. Wir haben sonst keine Veranlassung, uns um einzelne Tagesblätter zu bekümmern, und wir thun dies auch hier nur, weil dieses Blatt nur der Typus einer ganzen Richtung ist, und weil der von ihm in Gänsefüßchen gesetzte Ausdruck „Philisterseelen“ ohne Zweifel auf unsern so überschriebnen Artikel in Nr. 35 der Grenzboten gemünzt ist, den zu widerlegen allerdings kein Versuch gemacht wird, offenbar weil „Bedientenseelen“ eines solchen nicht wert sind. Zwischen „Bedientenseelen“ und „Philisterseelen“ besteht ein Unterschied nicht des Grades, sondern der Art. Nennt man jemand „Philister,“ so ist das zwar kein Lob, aber auch nicht eine Beschimpfung, denn das Wort zielt nur auf einen gewissen Mangel an Einsicht und Weitblick, nicht auf einen Fehler des Charakters, wie denn auch unser Artikel die gute patriotische Gesinnung der gemeinten Blätter gar nicht in Zweifel gezogen, sondern ausdrücklich betont hat. Nennt man aber jemand eine „Bedientenseele,“ so ist das der schlimmste sittliche Vorwurf, der einem Manne gemacht werden kann, denn er zeigt ihn einer niedrigen, knechtischen, also charakterlosen, eines Mannes unwürdigen Gesinnung. Nun „Bedientenseelen“ haben in den Grenzboten niemals ihr Wesen getrieben und treiben es auch heute nicht; die Grenzboten sind von keiner Regierung und, was mehr sagen will, von keiner Partei abhängig, für sie schreiben nur unabhängige, patriotische, selbständig denkende Männer, die auf keine politische Schablone eingeschworen sind, aber allerdings an drei Grundsätzen unter allen Umständen festhalten: sie sind für